

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzer.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darassalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Lindi.

Darassalam 16. Februar 1910. Erscheint zweimal wöchentlich.	Abonnementspreis für Darassalam vierteljährlich 4 Rúp., für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 6 Rúp. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Rúp. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 12 Rúp. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Darassalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — „Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ separat bezogen Abonnementspreis 12 Rúp. — „Der Ostafrikanische Pflanzer“ Wochenschrift für tropische Landwirtschaft und koloniale Volkswirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Rúp. 50 Heller — 10 Rúp. vorabsetzt.	Insertionsgebühren für die obenbeschriebene Beilage 50 Pfennige. 22 Linien lang für ein einmaliges Inserat 2 Rúp. oder 3 Mark. Für Familienanzeigen sowie andere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein. Die Annahme von Insertions- und Abonnementaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darassalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postämtern, Fernschreib- und Telegramm-Büros angenommen. — Postgebühren siehe Seite 51. Telegramm-Adresse für Darassalam: Zeitung Darassalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Schladens in Berlin Alexanderstr. 93/94.	Jahrgang XII. No. 13.
--	---	---	--

Vor Paris nichts Neues.

Der stellvertretende Gouverneur, Geheimrath Dr. v. Spalding, ist vor einigen Wochen von seiner Informationszwecken dienenden beschwerlichen Reise nach dem Süden der Kolonie wieder in Darassalam eingetroffen. Er wird die Anschauung mitgebracht haben, daß unten — alles beim Alten ist. Diese Erkenntnis werdet nicht viel, ja man darf sogar sagen, nur wenig. Aber sie beunruhigt wenigstens nicht, sie stört kein ängstlich gehütetes dolce far niente, wie man es sich hier draußen durch die dilatorische Behandlung bedeutsamer Kolonienfragen an verantwortlicher Stelle zu schaffen vermag. —

Es sei darauf verzichtet, die geradezu erstaunlichen Ueberraschungen wieder einmal hervorzuheben, denen die Regierung zu Beginn des großen Aufstandes sich gegenüber sah, Ueberraschungen, die ihren Höhepunkt in dem endgültigen Siegestriumph aus den Matumbibergen erreichten, auf das kurze Tage später der große Aufstand 1905/06 entbrannte. —

Aber da hier nun einmal die Ansichten über die augenblickliche Lage in dem Südtel der Kolonie, auf den sich glücklicherweise der große Aufstand 1905/06 beschränkte, recht verschiedene sind und zum bedenklich großen Teil darin gipfeln, daß dort unten alles als in bester Ordnung befindlich zu halten ist, erscheint es nicht unnötig, sich über die Eigenart der Südbezirke und die dortige Lage dort einmal klar zu werden. —

Das zwischen offiziellen und privaten Nachrichten ein gewaltiger Unterschied besteht, trotzdem beide in ihrer Art absolut nicht gegen die Wahrheit zu sein brauchen, ist bekannt. Wenn die Regierungskolonie von den Chefs der Südbezirke die Auskunft erhält, es hätte sich nichts direkt besorgniserregendes ereignet, es wäre momentan alles ruhig, man sei nach wie vor von angespannter Wachsamkeit, so klingt das relativ harmlos, zeigt aber dem Wissenden, daß leider keinerlei Besserung in den wenig tröstlichen politischen Zuständen eingetreten ist. Und das, trotzdem ein Hauptmann Richter bis unlängst im Kilimabazirk Wache hielt und der große Bezirk Lindi einem Manne untersteht — dessen Persönlichkeit und Energie allein eine Askari-Kompagnie wert ist, wie dies angesehene Europäer des dortigen Bezirks versichern — und dort die sicherhafte Aufmerksamkeit verdoppelt ist.

Wir wollen heute von der Meßfabrik-Affaire absehen, die wohl in die Akten aber keinesfalls „ad acta“ gelegt ist, auch nicht die persönlichen (aber nur zu natürlichen) Motive für eine offiziell optimistische Berichterstattung erörtern. Dagegen soll aber die politische Eigenart der dortigen Bevölkerung dargestellt werden nach altentwässertem Material, das bei der Regierung ja nicht in Vergessenheit geraten sollte.

Seit dem Jahre 1890 sind doch fortwährend Rutsche, größere und große Auffassigkeiten dort unten vorgekommen. Die großen ließen sich ja nicht vertuschen. Weniger umfangreiche dagegen wurden erst nach erfolgter Erledigung nach Darassalam gemeldet, kleine aber im Keime ersicht unter Beobachtung einer derart scharfen Geheimhaltung, daß selbst die europäischen Angesehener der gefährdeten Gegenden nichts oder erst weit später etwas davon erfuhren. Man denke an den Dondekriegszug, an Matschemba (zweimal 1896 und 1899) an die Feindseligkeiten in den Bergen zwischen Mputwa und Noto-Plateau, bei denen der europäische Führer angeschossen wurde, an den Zug gegen Sultan Kiffango, an die Züge gegen die Zauberer Mfoko und Wodo in den Jahren 1901/02 (Major Johannes mit Hilfe der darassalamer Kompagnie), an den kleinen allerdings unblutig verlaufenen Matonde-Rummel im Jahre 1903, an den großen Aufstand 1905/6, an der Matondeputsch 1908.

Diesen historischen und altentwässertem Tatsachen ist hinzuzufügen, das erstere Unruhen der dortigen Bevölkerung mit sagen wir: minutiöser Pünktlichkeit sich seit Jahrzehnten alle zwei Jahre zu wiederholen pflegen, und daß außerdem die Endergebnisse, die übrigens in diesem Jahre als recht gut bezeichnet werden können, als eine bedeutende Triebfeder zu rebellischen Gelüsten

der Eingeborenen nachweislich bezeichnet werden dürfen

Wenn nun die Lage im Süden keinesfalls als eine besorgnisfreie bezeichnet werden darf — denn die amtlichen Auskünfte sagen lediglich, man verdoppele die Wachsamkeit und momentan wäre Ruhe, jagen aber nicht, wessen man unten im Süden an amtlicher Stelle jeden Augenblick gewärtig ist — so muß man auch die Frage zu beantworten suchen, ob Aussicht vorhanden ist, daß diese wirklich nicht sehr trostreiche Situation sich in der Folge zum Besseren oder zum Schlechteren verschieben wird. Die Antwort ist die, daß an eine Besserung des politischen Zustandes da unten nicht zu denken ist. Unter den Bayao-Großen, die im letzten Aufstande zu uns hielten, allerdings zum größten Teil nur deshalb, weil wir mit einer Schnelligkeit, die die Leute verblüffte, sie zu „Freundschaftsdiensten“ zu unserem Vorteil recht energisch „baten“, hat sich nach den Aussagen von Kennern der äthiopische Gedanke teilweise sehr verbreitet, jedoch von demselben selbst schwarze Stranden, die im britischen Nyassagebiet Verwandte als englische Missionare und sogar Reverenden wirken sehen, durchdrungen sind.

Das da unten ist also eine Ruhe, die nur dadurch aufrechterhalten werden kann, daß stets eine Wachsamkeit herrscht, die angesichts der hierzu dort verfügbaren geringen Mittel auf die Dauer menschenunmöglich ist und die es auf die Dauer nicht abwenden kann, daß der Funke in das Pulverfaß fliegt. Jede kleinste Maßnahme, die das Leben der Allgemeinheit dückt, vergrößert den Nährboden der Unzufriedenheit, die sich überdies an einzelnen Stellen in bedenklichem Maße ausgewachsen hat durch missionarische Unduldsamkeit hinsichtlich von Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen, von denen diese sich vorläufig nicht ohne Widerstand trennen.

Das, was wir sagen, entspricht der Wahrheit. Und die Regierung wird auch sicher diese Hinweise, falls sie ihr nicht schon bekannt sind, erschöpfend prüfen. Dagegen erübrigt sich vorläufig die Veröffentlichung teilweise recht wenig ansprechender Einzelheiten.

Werden diese Tatsachen aus politischen Gründen nicht ohne Not regierungseits vor die Öffentlichkeit gerzert, so ist das aus gewissen Ueberlegungen heraus teilweise anzuerkennen. Auf der anderen Seite aber wird durch diese Geheimhaltung doch die Gefahr an sich nicht beseitigt und es darf doch nicht eine Verringerung geschulter Schutzmittel, wie der durch die Jahre in sich gefestigten Organisation der Schutztruppe eintreten, die an sich schon winzig genug ist, ehe nicht eine Verringerung der Gefahr nachgewiesen werden kann, zu deren Abwendung die Truppe da ist.

Wenn nach wie vor erfahrene Afrikaner und Militärs wie Exzellenz v. Viekert und Graf Bögen, zwei unserer früheren Gouverneure, eindringlich für die Erhaltung bzw. Vermehrung unserer Schutztruppe eintreten, so wird man diesen Männern umso mehr Glauben schenken müssen für die Wahrhaftigkeit ihres Urteils, als bei ihnen von vorneherein jegliche egoistischen Beweggründe der Lage der Dinge nach wegfallen.

So sehr stetige unaufhaltbare Arbeit zur Entwicklung unserer Kolonie erforderlich ist, so sehr hier, das sei hier ausdrücklich gesagt, Optimismus notwendig ist, um unser koloniales Neuland zu erschließen — ebenso sehr kann nicht dringend genug vor gefährlicher Ueber-eile gewarnt werden, die sich bereits mehrfach gezeigt hat und dem Deutschen Volke schwere Sorgen zu bereiten angetan ist.

Das Muanza von heute und die dortige Indergefahr.

(Von unserem 1-Berichterstatter.)

In erfreulicher Weise bricht sich immer mehr die Ueberzeugung und das Verlangen Bahn, daß die deutsch-ostafrikanischen Hochländer der Europäeranfechtung referiert bleiben müssen und der Zugzug des indischen Elements, soweit es jetzt noch an maßgebender Stelle als schwer entbehrlich erachtet wird, sich nur auf Gebiete zu erstrecken hat, die für Ansiedlung durch Weiße ungeeignet erscheint.

Angeichts dieser Bestrebungen wirken die Nachrichten eines unserer Mitarbeiter aus dem Seen-Gebiet wenig erfreulich. Derselbe teilt uns u. a. das Folgende mit:

„Das Innere des Muanza-Bezirks erfreut sich einer stetig wachsenden Entwicklung, was wohl hauptsächlich dem Umstände zuzuschreiben ist, daß wir hier in den letzten Jahren von Unruhen verschont geblieben sind. Ganz besonders fördernd jedoch wirkt die rege Kultur-tätigkeit des Bezirksamts, das sein Hauptaugenmerk darauf legt, da, wo es nur möglich ist, zur Erschließung des Bezirks gute Land- und Wasserverkehrswege zu schaffen und nach Kräften die Eingeborenen zu möglichst weitverbreitetem Ackerbau anzuhalten. Dies allein kann zum Wohlstande der Negerbewölkerung führen, da sie infolge wohl niemals aufhörender Nachfrage nach Erdmüssen, (heißt, auch nach ungeschältem Reis), mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, ihre Produkte immer abzusetzen.

Hindernd wie überall wirkt jedoch der Inder, dem es ganz gleichgültig ist, ob die allgemeinen Bestrebungen zur Förderung der Negerkulturen Erfolg haben werden oder nicht. Der überall hausierende Kleinjude, der indische Händler, wird immer und mühen ihm die billigsten Preise seitens der Eingeborenen angeboten werden, alles versuchen, auch die niedrigen Preise nach Kräften weiter zu drücken. Wenn der denkende europäische Kaufmann eintritt, daß es von produzierten Aufkäufen von Eingeborenen nicht darauf ankommen darf, die wirklich ohnehin kleinen Produktpreise gewaltig noch weiter zu drücken und somit den Eingeborenen die Lust und Liebe zur weiteren Landkulturtätigkeit zu nehmen, so fehlt dem indischen Inder keineswegs das gleiche Denkfähigkeit, umjomeher aber die Lust, sich der Zukunft des Landes zu bedenken, anzuschließen. So oft hört man die Ansicht, daß der Inder in der Kolonie als Zwischenhändler ein notwendiges Uebel ist. Etwas Richtiges mag die Behauptung in der Beziehung haben, als der Kleinjude als Verkäufer von Negerkarteln wegen seiner in diesem Falle geringen Gewinnansprüche von einem Europäer schwer ersetzt werden kann. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Aufkauf von Landesprodukten. Daß hierbei der Inder als Zwischenhändler als Schädling bezeichnet werden muß, beweist das Faktum, daß er hier vorwiegend in der Weise Geschäfte zu machen sucht, daß er an Ort und Stelle von den Eingeborenen die Produkte zu unwürdigen Preisen aufkauft und dann in seinen Verkäufen an Europäer mehrere hundert Prozent aufschlägt. Um derartige Geschäfte zu machen, sind keine Inder nötig, und man sollte Mittel und Wege finden, um diesem Hauptübel abzuwehren, welches der Kolonie Schaden bringen muß, ein Ende zu machen. Man frage sich, worin der Nutzen eines solchen Verhaltens gesucht werden kann: Der Eingeborene wird vom Inder infolge der unbilligen Preisdrückerei seiner Arbeitslust beraubt. Die Verkaufspreise der Inder sind derartig, daß es den europäischen Exportfirmen nur mit größter Mühe gelingt, die Preise denen des Weltmarktes gleichzustellen. Der Inder verdient Summen, von deren Höhe wir uns gar keinen Begriff machen können. Da er keine Bücher zu führen braucht, führt er sein Geld berechnungslos nach Indien aus und macht hier pleite, womit er den Firmen weitere Schädigungen zufügt. Man kann versichern, daß müßige Europäer an Stelle der Inder beim Einkauf von Landesprodukten sehr bald recht gute Resultate verzeichnen werden, denn Kenner der Handelsverhältnisse mit Eingeborenen können nicht behaupten wollen, daß es bei mäßiger Gewandtheit dem Europäer nicht gelingen wird, in kurzer Zeit große Produktmengen zu erwerben. Das energische Vorgehen mehrerer hiesiger handelsreibender Europäer beweist, daß der Inder als Zwischenhändler im Aufkauf von Landesprodukten ein gänzlich überflüssiges Individuum ist; sein übermäßiger Verdienst sollte besser in die Tasche des Europäers fließen, der hier mehr Existenzberechtigung haben muß. Die Einschränkung der Inderzahl dürfte weitere Vorteile auch insofern mit sich bringen, als man der